



Neumühler Straße um 1910

Linke Bildseite:

Haushaltswaren, Herde und Öfen Adolf Spickermann
 Lebensmittel und Kolonialwaren Adolf Spickermann
 Wirtschaft und Saalbetrieb Heinrich Pieper, später angepachtet von Johann Höwel
 und nach dem ersten Weltkrieg von Karl Dammann gekauft (Ohm-Kaal-“Diele“).
 Bäckerei Heinrich Pieper, später Peter Pieper
 Haus Hagedorn (Lehrerin Fräulein Hagedorn)
 Haus Walgenbach, später Tepas
 Haus Gohres, später Wehres

Rechte Bildseite:

Gasthof „Germania“, Franz Lutter, später Nikolaus Mehler

Dezember 1992

<i>Montag</i>		<i>7</i>	<i>14</i>	<i>21</i>	<i>28</i>
<i>Dienstag</i>	<i>1</i>	<i>8</i>	<i>15</i>	<i>22</i>	<i>29</i>
<i>Mittwoch</i>	<i>2</i>	<i>9</i>	<i>16</i>	<i>23</i>	<i>30</i>
<i>Donnerstag</i>	<i>3</i>	<i>10</i>	<i>17</i>	<i>24</i>	<i>31</i>
<i>Freitag</i>	<i>4</i>	<i>11</i>	<i>18</i>	<i>25</i>	
<i>Samstag</i>	<i>5</i>	<i>12</i>	<i>19</i>	<i>26</i>	
<i>Sonntag</i>	<i>6</i>	<i>13</i>	<i>20</i>	<i>27</i>	

Holger Lindemann

Eine Wanderung über und unter Tage durch das nördliche Ruhrgebiet

An einem sonnigen Sonntag durchwanderten meine Eltern und ich den Hiesfelder Wald von Grafenmühle bis zum Hirschkamp. Dieses reizvolle Waldgebiet, beiderseits des Rotbaches, bietet den Oberhausenern Ruhe und Erholung. Auf solchen Wanderungen unterhalte ich mich gerne mit meinen Eltern über Dinge, für die wir während der Woche keine Zeit finden. Als ich meinen Vater mal wieder fragte, wie denn das so unter Tage aussieht und wie die Bergleute arbeiten, weil er ja dort als Grubensteiger tätig ist, antwortete er mir: "Kannst Du dir vorstellen, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, die riesige Bergehalde hinter uns, rechts des alten Postweges, aus der Tiefe unserer Erde zu holen und dazu noch die vielen Kohlen?"

Mein Wissensdurst war natürlich für diesen Tag nicht mehr zu stillen. Kurz vor der Autobushaltestelle am Hirschkamp klopfte mein Vater mir auf die Schulter und sagt: "Holger, der Bergbau ist so umfangreich und vielseitig, darüber können wir uns Tage unterhalten. Das mußt Du gesehen haben. Ich glaube, Du mußt mal mit nach unter Tage."

Eines Tages ergab sich die Gelegenheit. Gut versorgt von der Mutter mit Dubbeln und Kaffeepulle fuhr ich morgens früh mit meinem Vater zum Pütt. Zunächst waren wir auf dem "Steigerzimmer". Dieses Büro ist ein großer saalartiger Raum mit vielen Schreibtischen und Telefonen. Hier laufen alle Informationen für die Aufsichten von unter Tage zusammen. In der Lichtherhalle können die Bergleute vor der Anfahrt und nach der Ausfahrt an vielen Schaltern mit ihren Steigern sprechen. Anschließend gingen wir in die Kaue. Es gibt die Weiß- und Schwarzkau. In der Mitte von beiden befindet sich ein großer Brause- und Waschraum. In der Weißkau hängten wir unsere Kleidung in einen von vielen aneinandergereihten Spinden. Unsere Grubenkleidung nahmen wir in der Schwarzkau von einem an der Decke heruntergelassenen Korbhaken. Unter der Kauendecke wird die Grubenkleidung besser durchlüftet und getrocknet. Um mich vor Unfällen unter Tage zu schützen, bekam ich noch einen Helm, Handschuhe und Schienbeinschoner. Später in der Lampenstube nahmen wir uns eine Grubenlampe, deren Strahler am Helm befestigt wird und einen CO-Selbstretter, der uns vor giftigen Gasen, die bei einem Grubenbrand entstehen können, schützen soll. Vorbei an der Schichtzeiterfassung oder auch Markenkontrolle genannt, ging es zum Schacht, zur Rasenhängebank. Hier hält der Förderkorb auf dem Niveau der Erdoberfläche.

Mit noch einigen Kumpeln, die, wie ich vermutete, gleich erkannten, daß ich kein echter Bergmann war, betraten wir den Förderkorb. Vor uns wurde ein Gitter heruntergelassen, eine Sperre verschloß den Zugang zum Schacht, und nach einigen helltönenden Signalschlägen fuhr der Korb mit uns in die Tiefe.

Aus meiner Magengegend stieg ein flaves Gefühl in mir auf. War es Angst, Furcht oder die Ungewißheit, in die ich mich begab? Mit rasender Fahrt fiel der Förderkorb in ein für mich dunkles endloses Loch.

Plötzlich merkte ich das Bremsen, und für einen Moment befiel mich eine richtige Schwerelosigkeit. Wir hielten in einer riesigen, taghell beleuchteten Halle. Es war der Füllort der fünften Sohle. Ich war erstaunt über diesen Hohlraum unheimlichen Ausmaßes, 1000 Meter unter der Erde. Am Ende des Füllortes standen viele kleine überdachte Förderwagen, die innen mit Holzbänken ausgestattet waren. Vor dem ersten Wagen hielt eine elektrische Lokomotive.

Wir bestiegen einen dieser Personenwagen, die Zuglok schrillte zweimal auf, und schon fuhren wir los. Die Strecke oder Querschlag genannt, war nur spärlich beleuchtet und viele Dinge, die ich gerne gesehen hätte, huschten nur an uns vorbei. Ich kam mir vor wie in einer U-Bahn. Nach etwa 20 Minuten, wir waren etwa 3000 Meter vom Schacht entfernt, hielt der Personenwagen an einem Streckenkreuz. Es schien mir unglaublich, wie Menschen so etwas in der Tiefe der Erde erstellen können.

Mein Vater erklärte mir: "Hier beginnt die Kopfstrecke von Revier 5 im Flöz Gustav. Ein Revier ist eine Zusammenfassung eines großen Betriebspunktes mit den dort arbeitenden Bergleuten. Das Revier 5 ist ein Abbau- und kohleförderndes Revier.

Diese Kopfstrecke mußten wir 900 Meter durchlaufen. Sie heißt so, weil sie oberhalb eines zu Felde abbauenden Reviers verläuft und dient der Frischluftzufuhr sowie der Materialversorgung. Schwere, aus Eisen geformte Bögen reihen sich in kurzen Abständen aneinander, um den Bergmann vor hereinbrechendem Gestein zu schützen.

Am Ende der Strecke waren wir "vor Ort". Einige Kumpel hatten eine Vielzahl von Bohrlöchern mit Bohrhämmern 2,5 Meter tief in die "Ortsbrust" gebohrt. Der Schießmann war gerade dabei, diese Löcher mit Sprengstoff zu besetzen. Wir mußten uns alle weit in die Strecke zurückziehen. Nach kurzer Zeit kam der Schießmann zu uns, schloß die Zündkabel an eine Zündmaschine und rief laut: "Es brennt!" Eine laute, berstend krachende Detonation ließ mir den Schreck in alle Glieder fahren. Alle mußten warten, bis sich der Rauch und die Staubwolke aus dem Ort verzog. Als ich wieder nach vorne kam, sah ich die Bescherung. Ein riesiger Haufen Steine vermischt mit Kohle lag vor mir. Der Steiger erklärte mir: "Jetzt laden wir das Haufwerk mit einer Laderaupen über ein auf der Sohle liegendes Fördermittel weg und bauen den Hohlraum aus. So wird die Strecke systematisch Meter um Meter vorgetrieben." 30 Meter vor dem Ort war am südlichen Stoß der Eingang des Strebes. Der Bergmann bezeichnet seine Wände mit "Stoß", die Decke der Strecke mit "Firste" und den Boden als "Sohle". Für vorne und hinten, rechts und links, nimmt er die Himmelsrichtungen. Der Streb ist das auf ungefähr 250 Meter zwischen Hangendem und Liegendem, wie der Bergmann es ausdrückt, zum Abbau geöffnete Kohlenflöz. Bei meiner Grubenfahrt hatte das Flöz eine Dicke oder Mächtigkeit von 2,20 Metern. Entlang dieser Kohlenfront lag der "Panzer", ein stählernes Transportband zum Abfordern der Kohle. Um in diesem Abbaubetrieb das überhängende Gebirge abzustützen, stand entlang des Panzers ein Ausbauautomat neben dem anderen. Mein Vater nannte sie "Schilder", die sich mit hoher hydraulischer Kraft gegen das Hangende und Liegende pressen. Hinter diesen stählernen Ausbautitanen brach das Gebirge mit urgewaltigem Bersten und Krachen in den freigekehrten Hohlraum.

Mittlerweile waren wir in die untere Hälfte des Strebes gelangt. Ich merkte, wie mir sehr heiß wurde. Mir lief der Schweiß aus allen Poren, meine Kleidung war vollkommen durchgeschwitzt und mein Gesicht war überdeckt mit Kohlenstaub.

Ein Schluck aus der Kaffeepulle war ein köstlicher Trank. Mein Vater machte mir verständlich, daß sich durch die Gebirgswärme, die Ausgasung und die freiwerdende Energie von den Arbeitsmaschinen die Anfangstemperatur von 26 C in der Kopfstrecke nun schon auf 32 C gesteigert hat.

Aus einem Schwadengemisch von Wasser und Kohlenstaub kam mir ein fauchendes Ungetüm ächzend und ratternd entgegen. Es war die Kohलगewinnungsmaschine, vom Type einer Walze. Sie zog sich aus eigener Kraft, von 300 kW getrieben, mit einem Kettenrad entlang des Panzers voran, vorbei an der Kohlfront. Seitlich an den Stirnwänden dieser Kohlenwalze sind vertikal schwenkbare, der Flözmächtigkeit angepaßte, tonnenartige große Walzenkörper angebracht. Diese mit vielen scharfen Picken bestückte, wie Igel aussehende Walzenkörper fräsen mit schneller, routinierter Geschwindigkeit die Kohle aus dem Flöz und werfen das zerkleinerte Kohlenklein abförderbereit auf das Fördermittel, den Panzer. So eine Maschine soll an einem Tag 4000 Tonnen Kohle hereingewinnen. Der Walzenfahrer, ein türkischer Bergmann, kam mir vor wie ein Berggeist. Sein nackter Oberkörper war vom Kohlenstaub schwarz bedeckt und seine weißen Augen und Zähne leuchteten mir entgegen. Er gab mir zu verstehen, daß man die Kohlen besser und leichter aus dem Keller holen könnte als aus der Erdtiefe.

Am Ausgang des Strebes, im Übergang in die untere Ladestrecke, wurde ein Teil der Kohle mit dem Abbauhammer gelöst. Auch ich durfte mal damit arbeiten und mußte dabei feststellen, daß es eine harte Knochenarbeit ist, zumal wenn man die großen Kohlenschaufeln dazu sieht. Der Hauer an diesem Arbeitsplatz gab mir einen wunderschönen Abdruck. Es war eine über 200 Millionen Jahre alte Fossilie eines Farnkrautes aus der Entstehungsgeschichte der Steinkohle. Diese Erinnerung ist heute ein Schmuckstück unserer Wohnung.

In der Ladestrecke übernahm ein Förderer die Kohle und übergab sie nach etwa 100 Metern auf ein breites Gummiband. Nun ging die Kohle über viele Kilometer auf Gummibändern zum Förderschacht, wo sie zu Tage gezogen wird, um dort in Energie umgewandelt zu werden, die wir täglich so dringend benötigen. Auch wir, mein Vater und ich, gelangten fahrend auf den Bändern zum Schacht.

Für mich war diese "Wanderung" durch das nördliche Gebiet unserer Stadt in 1000 Metern Tiefe ein einmaliges Erlebnis. Beeindruckt war ich von der Technik der Bergleute, von den vielen Lampen, die Licht in die Dunkelheit brachten und vor allem dem Aufwand der Kumpel, sich vor drohenden Gefahren zu schützen. Ich wünsche den Bergleuten ein allzeitiges "Glück auf" und möge die heilige Barbara, die Schutzpatronin der Bergleute, sie immer vor Unfall und Unglück bewahren!

Mit freundlicher Unterstützung der
Stadtsparkasse Oberhausen

Mehr als ein Kreditinstitut

